

Von den vier Haupthimmelsrichtungen : ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Baselbiets [Schluss]

Autor(en): **Maurizio, Julius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **16 (1951)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schieden: Es sollen Steine gesetzt werden von der Schneeschmelze an bis zum Zeiningerbann, z. B. ein Stein bei der Buuser Fluh, ein anderer achtzig Schritt oberhalb dem Täuferweg. Sieben Steine sind im ganzen genau bezeichnet, die Entfernung ist in Schritten angegeben. Weitere Ansprüche der Maispracher jenseits dieser Grenze werden für immer abgewiesen. Die Buuser sollen auf das Streit- oder Zankhölzlein verzichten. Es ist aber im Namen beider Gemeinden dem Pfarrer zum Holzen gegeben. Es heisst darum auch das «Herrehäuli». Es ist der Wald, wo der Herr (Pfarrer) sein Holz schlagen kann. Die Buuser müssen den «Friedhag» unterhalten. Die Zelglein auf dem Schönenberg sollen die von Maisprach allein nutzen.

Hierauf gaben sich die Männer die Hand und versprachen, alles fest und unverbrüchlich zu halten. In väterlicher Weise empfahl die Obrigkeit, den Zank zu vergessen und gute Nachbarschaft zu pflegen. Mit diesem Wunsche, der heute noch gilt, können wir den Abschnitt über unsere Grenzen in passender Weise schliessen.

Von den vier Haupthimmelsrichtungen.

Von *Julius Maurizio*, Basel.

(Schluss)

Nur um zwei Winkelgrade von der Ostrichtung gegen Südosten weicht die Längsachse der *Kirche von Ormalingen* ab. Verlängert man diese Achse, so gelangt man auf das Horn der *Roten Fluh* (Höhe 648,9). Hier befindet sich eine Wehranlage (2 Wälle, 2 Gräben), deren Alter noch nicht festgestellt ist. Unmittelbar südlich der Kirche von Ormalingen erhebt sich ein steil nach allen Seiten abfallender Hügel mit einem Plateau von ca. 7×21 m Grundfläche. Die Sage erzählt von einem Schloss, das hier einmal gestanden haben soll. Wie dem auch sei: Dieses Plateau erhebt sich am Kreuzungspunkt von zwei Richtungslinien, die zeitlich betrachtet, sowohl der Jungsteinzeit wie der römischen Epoche, als auch dem Mittelalter angehören könnten. Die Nord-südachse — wir fanden sie $16\frac{1}{2}$ Centurien östlich des Jupiteraltars als Verbindungslinie des erwähnten Plateaus südlich der Kirche von Ormalingen, der Burgstelle Scheidegg (vermutlich Römerwarten) und der römischen Fundstelle «Linden» bei Rünenberg — verbindet mit diesen drei Orten auch zwei neolithische Siedlungen (Egelsee und Eichhof) westlich von Wallbach. Die Ostwestachse verbindet die jungsteinzeitliche Siedlung beim Bahnhof Gelterkinden, das Plateau südlich der Kirche von Ormalingen, sowie das Refugium auf der Roten Fluh. Im Verlaufe dieser Linie befinden sich am Westhang der Roten Fluh eine der beiden vorgeschichtlichen Halbhöhlen (Felsschirm), und am Osthang die Anhöhe (558) genannt «Götzenbühl», wo auf Grund archäologischer Funde ein alter Kultplatz vermutet werden darf. Wie bei ähnlichen Beispielen, ist man auch hier geneigt anzunehmen, dass bei der Ortswahl und der Ausrichtung der Kirche von Ormalingen heidnische Kultlinien «durchkreuzt» und entsühnt werden sollten —, denn ein besserer Kirchenbauplatz hätte in dieser Absicht kaum gewählt werden können.

In der Nähe von Arboldswil überragt der *Kastelenberg* seine Umgebung und bietet eine prachtvolle Rundschau. Seine Plattform war in früheren Zeiten (neolithische, Hallstatt- und römische Funde) eine gut zu verteidigende Fluchtburg. Den Kastelenberg und die nördlich derselben gelegene *Kirche von Ziefen* fanden wir im Rahmen des auf den Ceresaltar bezogenen römischen Vermessungssystems. Oestlich der Ziefener Kirche erhebt sich das Schloss *Wildenstein*; östlich des Kastelenberges der abgeplattete Hügel «Gug-

ger», der übrigens vom Schloss Wildenstein aus gesehen, genau im Süden liegt —, so dass sich das durch zwei naturgegebene und zwei durch unsere Vorfahren nach der Regel der Haupthimmelsrichtungen gewählte Orte bezeichnete Rechteck schliesst. Auf dem Plateau des «Gugger» darf eine frühe Siedlungsstätte vermutet werden.

Auf dem *Aeschberg*, östlich der alten St. Martinskirche von Pfeffingen (die mit der St. Martinskirche in Basel eine Nordsüdachse des römischen Cerssystems bildet), befindet sich ein vermutlich mittelalterliches Refugium. Nördlich desselben steht das Schloss *Angenstein*, östlich des letzteren die Burgstelle *Bärenfels*. Dass auch die imposante Schlossruine Pfeffingen mit dem Basler Münster durch eine Nordsüdachse verbunden ist, haben wir bei der Besprechung des Jupitersystems bereits erwähnt. Auf diese Weise sind die wichtigsten strategischen Punkte in der Nähe des Birs-Engpasses schon in römischer Zeit, aber auch im Mittelalter, nach den vier Haupthimmelsrichtungen zueinander in Beziehung gebracht worden, ähnlich wie wir das bereits bei *Sissach* (Sissacherfluh—Burgenrain) festgestellt haben und auch bei *Liestal* beobachten können (Burghalden—Stadtkirche Liestal—Kirche Bubendorf).

Christliche Kapellen und Kirchen haben oft den Platz vorchristlicher Kultstellen eingenommen. Ueberzeugend tritt diese Kontinuität vor allem dort in Erscheinung, wo sich die Räume des christlichen Kultes über sichtbar gebliebenen Quellen und Steinen wölben, die in der Vorzeit verehrt worden sind.²⁵ Im Baselbiet besitzen wir zwar keine Beispiele dieser Art, hingegen ist durch Grabungen mehrfach erwiesen, dass alte Kirchen an Orten stehen, wo schon in vorchristlicher und römischer Zeit die Bewohner unserer Gegenden ihre Kultstellen besaßen, oder wo sie wohnten und bestattet worden sind. Wir erinnern an die Kirchen in Liestal, Gelterkinden, Maisprach, Magden, Buis, Bennwil, Allschwil u. a.

Die Ueberlieferung spricht von alten Kultplätzen, so z. B. von «*Heidenkapellen*», die früher auf dem «Ebnet» bei Ziefen und auf der «Beltzenkapellen» bei Titterten existiert haben sollen. Der bei Ziefen genannte Ort steht in Nordsüdverbindung zu der Wallfahrtskirche St. Pantaleon, und die «Kapellen» bei Titterten (Gräberfunde aus dem frühen Mittelalter) — wie wir bereits gesehen haben — mit dem gallo-römischen Tempelberg Schönbühl.

Neben den *Steinen, Flühen und Höhlen* waren es vor allem auch *Quellen und Bäume*, die das Volk in früheren Zeiten verehrt hat. Wie oft im ganzen Lande herum befinden sich Kapellen und Kirchen neben munter sprudelnden Quellen? Und wie oft ist die Quell-Heilige St. Verena dabei im Spiel? *Sonne und Wasser* waren für die Fruchtbarkeit der Aecker unentbehrlich und werden es immer bleiben. Darüber hinaus galt das Wasser in früheren Zeiten als ein besonders reines und reinigendes Element, während Steine auf Ahnenkult, und in ihrer verschiedenartigen Verwendung zu Steinkreisen, Steinreihen, Steinkalendern etc. auf den Sonnenkult hinweisen.

Die *Bilsteinfluh* (Höhe 815,5) und die «*Neun-Brunnen*» sind durch das Volk verehrt worden und in Sage und Ueberlieferung von besonderer Bedeutung. Die Bilsteinfluh erhebt sich zwischen der Schlossruine Waldenburg und einem erratischen Block im Bachtalengraben bei Langenbruck. Alle drei Orte lassen sich durch eine Nordsüdachse verbinden.

Auf der Höhe zwischen Reigoldswil und Bretzwil stand die «*heilige Eiche*» und in der Eichmatt wollte nach der Sage niemand wohnen, denn es ging dort nicht mit rechten Dingen zu. Wer weiss, wo die Eiche stand und was daran wahr ist? Eines aber ist feststellbar: Im Osten der Flur «Eich» steht die

Kirche von Reigoldswil und nördlich dieser Kirche, auf der Horniflüh, befand sich wahrscheinlich eine Fliehbürg.

Eine andere Sage²⁶ spricht von einer als «Hexenbaum» verrufenen «heiligen Linde», die an einer Wegkreuzung auf der Lachmatt, zwischen Muttenz und Pratteln gestanden haben soll. Näheres über den Standort war nicht zu erfahren. Zur Pestzeit im Mittelalter sollen die Menschen in ihrer Verzweiflung um diesen Baum herum Rundtänze aufgeführt haben. Früher pflanzte man solche Bäume oft auf den Dorfplätzen (Dorflinden) oder neben Bannsteinen an den Gemeindegrenzen. Vielleicht hat die «heilige Linde» zwischen Muttenz und Pratteln nicht an einer Wegkreuzung, sondern an der Kreuzung der Ostwestachse (Mittlerer Wartenberg—Schlösslein Pratteln) mit der hier in nordsüdlicher Richtung die Lachmatt durchlaufenden Gemeindegrenze ihre Aeste ausgebreitet?

Volkssagen können meistens auf wirkliche Begebenheiten früherer Zeiten zurückgeführt werden, besonders dann, wenn sie mit einem ganz bestimmten Ort verbunden sind. So darf man wohl auch die zahlreichen *Baselbieter Sagen* vom «wilden Jäger», in denen noch etwas von den Schrecken der Raubritterzeit nachlebt, oder die Sagen von der «weissen Jungfrau», die sich um alte Siedlungsorte ranken, als Ueberlieferungen ansprechen, die einen Kern von Wahrheit enthalten. Dazu gehören auch die an verschiedenen Orten sich wiederholenden Sagen von hilfreichen Zwergen («Aerdmännli» und «Aerdwybli»), die in Wäldern und Höhlen hausen. Man hat wohl nicht ganz zu Unrecht in diesen Zwergen die von ihren Aeckern verdrängte Urbevölkerung unserer Täler vermutet.

Die Gegend von Langenbruck ist besonders reich an solchen Zwerg-Sagen. So sollen z. B. Zwerge dem Knecht des Dürrenberghofes bei der Arbeit geholfen haben. Im Osten dieses Ortes steht das romanische Kloster Schönthal (Weiher, Quelle, erratischer Block, Sagen von einer Eiche und einer wunderbaren Frau).

Auch in der Gegend des schon erwähnten Bilsteins und Neunbrunnens wohnten nach der Sage Zwerge. Im Osten des Neunbrunnens, auf dem Spitzenflühli, sollen ebenfalls «Aerdmännli» gesehen worden sein.

Es liessen sich wohl noch weitere sagenhafte Siedlungsorte nennen, bei deren Wahl die Regel der Haupthimmelsrichtungen Beachtung fand.

5. Schlußfolgerungen.

Die vorstehenden Ausführungen dürften gezeigt haben, dass die Wertschätzung der vier Himmelsrichtungen bei der Anlage von Kultorten, Siedlungen und Grabstellen im Kanton Baselland und in den angrenzenden Gebieten weit verbreitet war. Auch wenn man dem Wirken des Zufalls einigen Spielraum gönnen darf, so sollte bei der grossen Zahl und der Genauigkeit der aufgezeigten Richtungsbeziehungen auch der Skeptiker das Vorhandensein einer ganz bestimmten Absicht und eines Ordnungsprinzips anerkennen.

Auffallend oft ist die Regel der Haupthimmelsrichtungen in der Jungsteinzeit (Olten, Jurapässe) und im Mittelalter (Basel) angewendet worden, aber auch in den dazwischenliegenden Epochen der Bronze- und Hallstattzeit und ganz besonders unter der Herrschaft Roms. Aus der Römerzeit stammen nicht nur Fragmente einer frühen Landvermessung, wie sie bereits für das Neolithikum vermutet werden darf, sondern eine mit äusserster Konsequenz und Umsicht durchgeführte, von hohem technischen Können zeugende Limitation, deren klare Grundsätze den Niedergang des Römerreiches weit über-

dauert haben und die an der Verteilung der Siedlungsorte noch heute abgelesen werden können.

An einzelnen Orten fand man Siedlungsspuren aus mehreren Geschichtsepochen, anderswo scheinen sich Bäume, Quellen, erratische Blöcke, Flühe, Steine und andere in Sage und Ueberlieferung des Volkes lebendige Orte, der Regel der Haupthimmelsrichtungen einzufügen.

Es sei hier nochmals auf die kulturellen Zusammenhänge hingewiesen. Aus der Geschichte der östlichen Hochkulturen ist es bekannt, dass etwa um die Wende des dritten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung der Uebergang zum Sonnenkult des Neolithikums erfolgte. Damit wurde die Vorstellung von dem grossen Reich der Toten im Lande der untergehenden Sonne überwunden durch die Vorstellung von der Heimat des Lichtes und der Seelen im Osten.

Zahlreiche Kulturvölker des Altertums (Chinesen, Inder, Perser, Babylonier, Israeliten, Griechen, Italiker, Germanen) verlegten den Sitz ihrer wichtigsten Gottheiten auf «Götterberge» im Norden. Dort, wo solche Gebirge wie etwa der Himalaja der Inder oder der griechische Olymp fehlten, wurden von Menschenhand mächtige Bauwerke als Ausdruck des damaligen religiösen Weltbildes errichtet. Zu solchen zählen z. B. der *Turmbau zu Babylon* (dessen Freitreppe von Süden nach Norden zu dem Tempel des Gottes Bal auf der siebenten Terrasse emporführte), und das gewaltige Vermächtnis der ägyptischen Steinzeit, die *Cheopspyramide*. Sie stellt von oben betrachtet ein Quadrat dar, dessen vier Seiten — ähnlich der Stadtanlage von Peking — nach den vier Haupthimmelsrichtungen orientiert sind. Ein schmaler Gang im Innern der Pyramide (vergleichbar mit der Treppe des Babylonischen Turmes) ist genau nach dem Polarstern, also nach Norden, ausgerichtet. In dem mathematischen Wunderwerk der Cheopspyramide ist auch die Wurzel der Masseinheiten zu suchen, die wir bei der Betrachtung der Kult- und Siedlungsstellen des Baselbiets wiederholt feststellen konnten (700 Meter und 710,4 Meter Abstände).

Das urzeitliche Kreuz der Haupthimmelsrichtungen finden wir als völlig umgewertete Grundform wieder im christlichen Kreuzessymbol, das im Kirchenbau des Abendlandes durch alle Jahrhunderte der karolingischen, romanischen und gotischen Epochen bis in die Renaissance und den Barock eine entscheidende Rolle spielte. Es bestehen zahlreiche *Kreuzkirchen*, deren vier in einem Zentralraum zusammenlaufende Arme nach den vier Haupthimmelsrichtungen orientiert sind. Aber auch bei einschiffigen Kirchen und Kapellen ist dieses Prinzip gewahrt, indem sie, besonders im frühen Mittelalter, oft streng nach Osten gerichtet wurden: Eingang im Westen, Altar und Chor im Osten.

Nicht nur bei Stadt- und Tempelgründungen der Antike (Augst, Basel), sondern schon in der Urzeit und dann wieder im Mittelalter wurde zunächst die *Nordsüdachse* im Gelände abgesteckt. Während aber in vorchristlicher Zeit diese Richtung der Vorstellung vom Sitz der Götter im Norden entsprach und die *kosmische Bedeutung einer Weltachse* besass, verlegte die christliche Kirche in den Kampfzeiten der Christianisierung den Wohnsitz des Teufels nach Norden, verpönte als heidnisch auch die Ausrichtung nach den Sonnenwend-Orten (Augst, Basel) und betonte den Wert der *Ausrichtung der Kirchenlängsachsen gegen Osten*. So sind denn auch die Kirchen des Baselbiets, mehr oder weniger genau nach dem christlichen Paradies im Lande der aufgehenden Sonne orientiert. Früher galt übrigens das Sterben in der Richtung nach Sonnenaufgang als ein besonderer Trost und alte Gräber sind aus ähn-

lichen Ueberlegungen vorwiegend so angeordnet, dass der Tote am Tage der Auferstehung am jüngsten Tag sein Antlitz der aufgehenden Sonne zuwendet.

Die Haupthimmelsrichtungen dienten aber gleichzeitig auch praktischen Zwecken. Sie erleichterten die *Orientierung im Gelände* und die *Nachrichten-Uebermittlung* von Höhe zu Höhe durch Feuer-, Licht- oder Hör-Signale. Zweifellos wurden sie auch zur *Bestimmung der Jahres- und Tages-Zeiten* und zur *Vermessung des Landes* verwendet. Vielleicht waren solche Signal-, Feuer- und Sonnenkult-Stellen die ersten Siedlungsorte und Kristallisationspunkte späterer Ortschaften. Vielfach sind sie von *Steinkreisen* (Bannkreisen) umgeben gewesen, wie alte Grabstellen zeigen: Die spätneolithischen und bronzezeitlichen Steinkreise in England und Frankreich, aber auch die Steinkreise, mit welchen in verschiedenen Gegenden unseres Landes vor- und frühgeschichtliche Gräber umgeben sind.

Als in christlicher Zeit die Kirchen und Kirchhöfe verschiedentlich an den Stellen vormals heidnischer Kultorte angelegt wurden, verwandelten sich wohl die früheren Steinkreise in *kreisförmige Wehrmauern*, die uns z. B. aus Muttenz und anderen Baselbieter Dörfern bekannt sind. An vielen alten Orten sind auch die *kreisförmigen Siedlungskerne* noch heute sichtbar und sehr wahrscheinlich haben unsere Gotteshäuser, die oft in die alten Steinringe hineingestellt worden sind, von diesen auch ihren Namen erhalten. Im Keltischen heissen die Kreise «Kerk» —, ein Wort, mit welchem z. B. die Holländer ihre Kirchen bezeichnen.

Der Kreis gilt im Fernen Osten als Symbol des Himmels. Der Himmel aber war in alten Zeiten der Begriff einer verehrungswürdigen Ordnung und die Erde das Abbild des Himmels. Im sumerischen Weltbild des dritten Jahrtausends vor Chr. galten die vier Weltorte als von gewaltigen göttlichen Wesen bewacht, der Kosmos war in vier Weltquadranten und der Horizont in vier Teile geteilt.

Diese kosmisch-religiöse Wertschätzung der vier Haupthimmelsrichtungen und der Wille unserer Vorfahren, ihr irdisches Leben mit den ewigen Gesetzen des Himmels (so wie sie es verstanden) in Einklang zu bringen, waren neben den praktischen Zwecken der Zeitmessung, Landvermessung und Signalisation, die sich damit verbinden liessen, der eigentliche Grund für die entsprechende Ausrichtung von Siedlungen, Grab- und Kultstätten.

Wir werden deshalb die aufgezeigten Ausrichtungen weder für die Hochkulturen des alten Orients noch für unsere Gegenden länger übersehen oder in das Land der Zufälle verweisen dürfen. Ihre Anerkennung bedingt allerdings eine Revision unserer bisherigen, vorwiegend nach den Gesichtspunkten der Zweckmässigkeit orientierten Anschauungen über die frühe Siedlungsgeschichte. Ausserdem darf — neben den zahlreichen bereits bekannten Verfahren — die Regel der Haupthimmelsrichtungen als ein weiteres brauchbares Instrument zur Auffindung heute noch unbekannter Siedlungs- und Kult-Orte früherer Zeiten betrachtet werden.

Anmerkungen.

- 1) Wilhelm R., Geschichte der Chinesischen Kultur. Bruckmann, München 1928.
- 2) Wasmuths Lexikon der Baukunst, Band I, S. 38, Band II, S. 44, 50.
- 3) Teudt W., Germanische Heiligtümer. Diederich, Jena 1936, S. 262 f.
- 4) Bruckner W., Schweiz. Ortsnamenkunde. Basel 1945.
- 5) Der Nachweis für die hier erwähnten Studienergebnisse wird in einer besondern Publikation erfolgen.
- 6) Als Beispiel aus der Bronzezeit vergleiche Maurizio J., Die Steinsetzung von Mutta bei Fellers und ihre kultgeographische Bedeutung. Urschweiz 1948, Heft 2.
- 7) Sarasin F., Die steinzeitlichen Stationen des Birstales. Georg, Basel 1918, S. 102.

- 8) Laur-Belart R., Führer durch Augusta Raurica. Frobenius, Basel 1948, S. 24.
- 9) Stohler H., Die Bedeutung des Sonnenaufgangs für die Ausrichtung der römischen Tempel, Städte und Grenzlinien in unserer engeren Heimat. Baselbieter Heimatblätter 1949, S. 273 f.
- 10) Dr. Chr. Caminada, Bischof von Chur, in einem Brief an den Verfasser.
- 11) Laur-Belart R., Reste der römischen Landvermessung in den Kantonen Baselland und Solothurn. Tatarinoff-Festschrift 1938.
- 12) Stohler H., Zur Limitation der Kolonie Augusta Raurica. Ztschr. f. schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 1946, S. 65 f.
- 13) Laur-Belart R., «Führer durch Augusta Raurica», Seite 89.
- 14) Stohler H., «Ueber die Orientierung hervortretender historischer Bauwerke des Baselbietes», Baselbieter Heimatblätter, 6. Jahrg. April 1941, Seite 23 u. f.
- 15) Laur-Belart R., «Reste römischer Landvermessung . . .», Festschrift E. Tatarinoff, Solothurn, 1938, Seite 41—60. Ferner: W. Herzog «Spuren römischer Landvermessung im Kanton Solothurn», Jahrbuch für Solothurn. Geschichte, 17. Band, 1944, Seite 1—4; sowie: H. Stohler «Vermutete Spuren römischer Flurmessung in der Schweiz», Schweiz. Zeitschr. für Vermessungswesen und Kulturtechnik, Jahrg. 1945, Seite 269 u. f.
- 16) Staehelin F., Die Schweiz in römischer Zeit, Seite 581.
- 17) Bruckner W., Schweizerische Ortsnamenkunde, Basel 1945.
- 18) Ein ähnlicher durchlochter Stein befindet sich vor dem Eingang zur Kirche in Ziefen. Vielleicht entsinnt sich der Sigrist noch des genauen früheren Standortes auf dem benachbarten Bergrücken, von dem er den Stein herunterholte.
- 19) H. Stohler beschreibt in seiner bereits zitierten Arbeit (Baselbieter Heimatblätter, Mai 1949, Seite 302 u. f.) in anschaulicher Weise, wie die römischen Geometer das Baselbiet vermessen haben.
- 20) Laur-Belart R., Führer durch Augusta Raurica, Seite 11—12 und 19.
- 21) Vergl. hiezu Staehelin F., Die Schweiz in römischer Zeit, Basel 1948, Seite 83—84, Seite 343, Seite 510 und Seite 576—577.
- 22) Es bleibe dahingestellt, ob bei dieser Disposition neben geographischen Gegebenheiten und strategischen Ueberlegungen auch die «Glückszahl 7» mitspielte, die in der antiken Zahlenmystik von grosser Bedeutung war.
- 23) Sarasin F., «Die steinzeitlichen Stationen des Birstales», a. a. O.
- 24) Der Nachweis wird in einer besonderen Publikation erfolgen.
- 25) Dr. Chr. Caminada, Bischof von Chur, berichtet in «Wasserkult in Rätien» (60. Jahresbericht der Histor. Antiquar. Gesellschaft von Graubünden, Chur 1931) von der Muttergotteskapelle in Ruschein, wo eine «Fontauna de Nossadunna» unter dem Altar hervorquillt, unter dem Boden weitergeleitet und vor der Kapelle geschöpft wird. Als weiteres Beispiel sei die Kapelle der hl. Odilie auf dem Odilienberg im Elsass erwähnt, in der sich ein sagenhafter Schalenstein befindet.
- 26) Christen H., Mys Baselbiet, e Heimetbiechli, Selbstverlag, Sonnenweg 23, Basel.

Zwei Gedichte.

Von *Karl Loeliger*, Liestal.

Heiligobe.

Wie doch s Chind am Heiligobe
Zablet und nit warte cha,
Wies cha bättlen und tuet greschte —
S Wienechtsbäumli möcht es ha.

Lysli isch denn d Tür ufgangen
Und im Zimmer näbedra
Stoht der Baum und brenne d Chertzli —
Jetzte söllsch dy Bäumli ha!

Weisch, wie Chinderauge lüüchte,
Im Cherzeschyn — hesch das scho gseh?
Wenn d jetz in syni Aeugli luegsch,
Channsch in Himmel yne gseh!